

Das Räthsel von Elvershöp.

Roman von Reinhold Ortmann.

(7. Fortsetzung.)

Das Blut schoß ihm in die Wangen wie ein Knaben, der auf verbottenen Wegen entpuppt worden ist; in seinen dunklen Augen aber, den übergroßen, bläulich umschatteten Augen eines Kranken, leuchtete die ganze Glückseligkeit seiner jungen Liebe, als er, vor dem halb verwichenen Eingang der Laube stehen bleibend, den Hut zum Gruße löste.

„Verzeihen Sie, Fräulein Redlich, wenn ich Sie gestört habe,“ hob er schüchtern an. „Ich wollte nicht — ich hätte nicht die Absicht.“

Käthe sah mit einem Buch auf dem schmalen Bänkechen, das sich außer dem rothgezeichneten runden Tische in der Laube befand. In dem grünen Dämmerlicht da drinnen kam sie ihm mit ihrer vollen blühenden Gestalt und ihrem schimmernden fleischfarbenen noch reizender vor als das Bild, das während des ganzen Tages seine Phantasie beschäftigt hatte. Sie lächelte ihm zu mit Augen und Mund und kam in bestrahlender Liebessüßigkeit seiner Verlegenheit zu Hilfe.

„Sie glauben mich an ein qualvolles Schmerzenslager gefesselt, nicht wahr, Herr Baron? Und Sie mußten es wohl glauben, nachdem ich Ihnen heute Morgen mit meinem kleinen Mißgeschick so schrecklich viel Mühe gemacht habe. Aber die Sache hat sich als ganz unbedeutend erwiesen. Inseiner alte Dent ist ein Stück von einem Naturarzt. Sie hat mir den Fuß so lange getrieben und getupelt, bis er seine volle Beweglichkeit wieder hatte. Wenn es sein müßte, könnte ich heute Abend Walzer tanzen. — Aber ist es Ihnen nicht unbequem, dort in der Sonne zu stehen? Bei einiger Gemüthsamkeit finden wir wohl beide Platz hier.“

Sie rückte ein wenig zur Seite, so daß Raum zum Niederhocken für ihn wurde.

„Wenn Sie gestatten — und wenn ich Ihnen wirklich nicht lästig falle —“ stammelte er.

„Ach, Sie sind gar zu rücksichtsvoll,“ sagte sie. „Schließlich befinden Sie sich hier ja nur auf Ihrem eigenen Grund und Boden.“

„Ja? O nein! Sie wissen wohl, Fräulein Redlich, daß mir auf Elvershöp nicht eine Handbreit Erde gehört. Ja, wenn mein Vater nicht ein jüngerer Sohn gewesen wäre —“

„Das ist allerdings sehr schade — und nicht bloß Ihnen. Ich glaube, Ihre Untergebenen würden es sehr gut haben, Herr Baron.“

Er erhobte von neuem, diesmal aber nicht vor Befangenheit, sondern vor Freude. „Glauben Sie das wirklich? Und darf ich auch fragen, wie Sie zu dieser freundlichen Meinung kommen?“

„D, man braucht dazu wohl keine feine Menschenkenntnis zu sein. Sie sind so wohlwollend und liebenswürdig, nicht herrlich und hochmüthig wie Ihr Herr Vater, vor dem hier alles zittert — ich natürlich ausgenommen! Sie würden gewiß nicht bloß den strengen Gebieter spielen, sondern Sie würden auch ein Herz für Ihre Leute haben.“

„Ja, das würde ich,“ versicherte er mit Wärme. „Hätte das Schicksal diesen Besitz in meine Hände gelegt, so würde ich glücklich gewesen sein, mitzuarbeiten an der Ausgleichung jener großen Ungerechtigkeiten, die wir soziale Ordnung nennen.“

„Hätten Sie wirklich Selbstverleugnung genug befaßt, Ihre hochsinnigen Theorien auch in die Wirklichkeit zu übertragen?“

Verwundert sah Prosper zu ihm hin. „Meine Theorien?“ wiederholte er. „Ja, woher können Sie wissen, Fräulein Redlich —“

Sie deutete lächelnd auf das Buch, das sie bei seinem Eintritt aus der Hand gelegt hatte, und Prosper erkannte das Heft mit seinem Aufsatz über die Vertheilung des Bodenbesitzes.

„Das haben Sie gelesen?“ fragte er, dunkelroth vor Freude. „Und es hat Sie interessiert? Sie stimmen meinen Ansichten zu?“

„Ich finde sie jedenfalls bewundernswürdig bei einem Manne in Ihrer gesellschaftlichen Stellung. Manches ist mir vielleicht noch nicht vollkommen klar geworden, und wenn es nicht zu unbehilflich wäre, Sie mit thörichten Fragen zu belästigen —“

Prosper neigte sich zu ihr, und sie hätte wahrlich kein Weib sein müssen, um nicht aus seinem Gesicht zu lesen, was in seinem Innern vorging.

Nichts auf der Welt kann mich glücklicher machen, als mich mit Ihnen über diese Dinge zu unterhalten, sagte er mit bebender Stimme. „Aucher zu meiner Schwester kann ich hier ja leider zu niemandem davon sprechen, und Editha ist überdies in den meisten Punkten anderer Ansicht wie ich.“

Aber Sie werden ein wenig Geduld mit mir haben müssen, Herr Baron! Mein Verstand ist vorläufig wohl noch geringer als meine Theilnahme für Ihre Ideen. Und ich fürchte, Sie werden sehr bald die Lust ver-

lieren, den Lehrmeister eines unwillkürlichen Mädchens zu machen.“

„Lassen wir es auf die Probe ankommen, Fräulein Redlich! Wenn Sie wollen, können wir ja gleich mit unserer ersten Lektion beginnen.“

„Es dürfte für heute schon zu spät sein. Eine Frage wenigstens aber könnten Sie mir beantworten — eine recht frauenzimmerliche Frage, die Sie in Ihrer Abhandlung nur flüchtig gestreift haben. Sie sprechen von der Verberbertheit des Kaufmanns, der in unserer modernen Gesellschaft mehr denn je das herrschende ist, und Sie führen eine ganze Reihe von Mitteln an, die geeignet erscheinen, die feindseligen Gegensätze zwischen den einzelnen Ständen zu mildern. Geschah es in besonderer Absicht, daß Sie die Frage der in Ihren Kreisen noch immer so streng verpönten sogenannten Resallancen dabei ganz beiläufig behandelten? Halten Sie nicht gerade die Heirathen zwischen höher und niedriger Geborenen für ein vortreffliches Mittel, die bestehenden Gegensätze zu verflöhen?“

„Ich muß gestehen, daß ich darüber nicht wenig nachgedacht habe. Und mit einem einfachen Ja oder Nein ist diese Frage auch wohl schwerlich abzumachen.“

„Das heißt, auch Sie stehen halb unbehutet im Bann der uralten Vorurtheile Ihrer Klasse. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihren menschenfreundlichen Zwecken unbedenklich ein Vermögen opfern, sich aber nur schwer entschließen würden, Ihrer Schwester oder Ihrem Sohne eine nicht völlig standesgemäße Heirath zu gestatten. Hier ist die Grenze, über die selbst ein so freier Geist wie der Ihre nicht hinwegkommt.“

In ihrer Stimme war plötzlich eine Traurigkeit, die durch den Gegenstand des Gespräches kaum erklärt werden konnte. Sie hatte den Kopf gegen die grüne Laubwand zurückgelehnt und blickte wehmüthig sinnend hinauf zu den unendlichen weißen Wölken, deren Ränder sich bereits rosig zu verjähren begannen.

Hingerissen von der Anmuth ihrer Erscheinung und unfähig, sein übermächtiges Empfinden länger zu meistern, ergriff Prosper ihre Hand in der Schooß gesunkene Hand. „Es thut mir weh, daß Sie so gering von mir denken können, Fräulein Redlich! Muß ich Ihnen erst versichern, daß es für mein Gefühl nur eine einzige Art von Mißheirathen zwischen Menschen giebt, nämlich die nicht durch wahre Liebe zusammengeführt wurden? Ob es sich um meine Schwester handeln würde oder um meinen Sohn, nie könnte ich in dieser Hinsicht anderen Sinnes werden.“

„Und Sie selbst, Herr Baron? Werden Sie nicht zuerst unter den Töchtern der vornehmen Familienllschau halten, wenn Sie sich eines Tages entschließen, eine Lebensgefährtin zu wählen? Und falls Ihr Herz Sie wirklich bestimmte, tiefer hinabzusteigen, würde es Sie nicht schwere Kämpfe kosten, der Uebelbüertigen neben Ihrer Liebe auch Ihren Namen zu geben?“

„Nein, Fräulein Käthe! Der Glendse alle Menschen müßte ich ja sein, wenn mir solche Gedanken und Zweifel überhaupt kommen könnten, da, wo ich liebe und geliebt werde. Und wenn Sie es nicht für Vermessenheit halten —“

Ein Schatten, der den schmalen Eingang der Laube verbunkelte, machte ihn jäh verstummen, und haltig zog Käthe die Hand zurück, die sie ihm bis dahin widerstandslos überlassen.

Der Förster Fabian stand in der Öffnung — hager und düster, die brennenden Augen fest auf die beiden gerichtet. Langsam erhob er die Hand zu der Krämpfe seines Hutes.

„Ich bitte um Entschuldigung, Fräulein Redlich, ich suche den Herrn Übergärtner.“

Sie war aufgesprungen und um das Tischchen herum auf ihn zugegangen, wie wenn sie ihn mit einem Handbreit begrünen wollte. Aber der Förster trat gleich ein paar Schritte zurück.

„Mein Oheim ist nicht hier,“ sagte sie, und es gelang ihr trotz allem Bemühen nicht, ihrer Stimme den gewohnten, unbefangenen klaren Klang zu geben. „Aber wenn Sie gestatten, werde ich Ihnen behilflich sein, ihn zu suchen.“

Entschieden abwehrend schüttelte Fabian den Kopf. „Ich danke Ihnen für die freundliche Absicht. Aber es ist nicht eilig. — Guten Abend!“

Er warf Prosper noch einen seiner düsteren Blicke zu, griff abermals leicht an den Hut und ging mit langen Schritten in der Richtung nach dem Walde zu davon.

Käthe stand im Eingang der Laube und blickte ihm nach. Prosper konnte ihr Gesicht nicht sehen, und in der berechtigten Verlegenheit, in die ihn die Unterbrechung seines schon halb ausgesprochenen Gedankens verwarf, wartete er geduldig, bis sie sich ihm wieder zuwenden würde. Als es endlich geschah, war er betroffen über die Blässe ihres Gesichts.

„Verzeihen Sie, Herr Baron,“ sagte

sie haltig, „wenn ich Sie jetzt allein lassen muß. Und machen Sie sich bitte, nicht über mich lustig wegen all' des thörichten Zeug, das ich vorhin gesprochen habe.“

Prosper war an ihre Seite getreten und suchte in ihre Augen zu sehen. „Ich weiß nichts von Thörichtem, Fräulein Käthe, ich weiß nur, daß Sie mir versprochen haben, mich als Lehrmeister anzunehmen und es würde mich sehr traurig machen, wenn Ihre Zufolge Sie etwa bereits gereute.“

„Nicht doch!“ meinte sie mit einem erzwungenen Lächeln, das unruhig und zerstreut genug ausfiel. „Ich werde Ihnen immer mit dem größten Vergnügen zuhören, wenn es Ihnen wirklich nicht zu langweilig ist, mit mir zu plaudern. Aber jetzt muß ich fort. Es erwarten mich allerlei häusliche Pflichten.“

Sie reichte ihm die Hand, und mit Entzünden fühlte Prosper ihren warmen Druck.

„Auf morgen also!“ flüsterte er innig. „Ich werde die Viertelstunden bis dahin zählen. Ach, ich habe Ihnen ja noch so viel, so unendlich viel zu sagen.“

„Ja, auf morgen!“ gab sie zurück. Und dann, wie nach innerem Kampfe, fügte sie zaudernd hinzu: „Aber Sie müssen jetzt auf dem kürzesten Wege nach dem Schloßhause zurückkehren — nicht durch den Wald. Wollen Sie mir das versprechen?“

Er begriff nicht, was sie zu einem solchen Verlangen bestimmen könne, aber er hätte natürlich ja gesagt, auch wenn ihr Begehren noch viel seltsamer gewesen wäre. Ein leuchtendes, verheißungsvolles Blick belobte ihn für seine Willfährigkeit, dann huschte sie von dannen, und Prosper besann sich zu spät, daß er weder drei noch Stunden des Wiedersehens mit ihr verabredet habe.

„Run, ich werde unter irgend einem Vorwande hierherkommen,“ dachte er. „Was liegt denn auch schließlich daran, wenn die Leute merken, wie es um uns steht! Ich werde meine Liebe nicht lange wie ein sträfliches Geheimniß verbergen.“

In der That war es ihm viel leichter geworden, seine Qualen und Klümmernisse tief in der eigenen Brust zu verschließen, als es ihm jetzt ankam, sein überschäumendes Glück vor den Menschen zu verschweigen. Seine fröhliche Stimmung wenigstens mußte er anderen mittheilen, wenn es ihm denn durchaus nicht gestattet sein sollte, ihre Ursache zu verathen. Und er betrat eine halbe Stunde später den so glänzend verwandelten Salon des Schloßhause mit dem strahlenden Lächeln, das wohl je fein bleiches, von Leiden gezeichnetes Antlitz verklärt haben mochte.

Erstaunt blieb er an der Schwelle stehen, als er den großen Koffer inmitten des Gemaches und die über Tische und Sessel verstreuten Kleidungsstücke gewahrte.

„Aber was am alles in der Welt soll das bedeuten, Editha?“ rief er seiner allein anwesenden Schwester zu. „Wißt Du denn verreiten?“

„Ja, und ich suchte Dich vergebens auf Deinem Zimmer, um Dir Mittheilung davon zu machen. Wir gehen morgen oder übermorgen an die See oder ins Gebirge.“

„Wit? Wer ist das, Editha?“

„Run, wer anders als die Mutter, Du und ich! Ich denke, Du wirst nicht den Wunsch haben, allein mit Erwin hier auf Elvershöp zurückzubleiben.“

„Ich werde mich doch wohl dazu entschließen müssen. Ich habe eben erst eine größere Arbeit begonnen, die ich so bald als möglich zu vollenden wünsche.“

„Etwas von der Art Teines Aufsatzes in der „Freien Erde“, Prosper?“

„Ja, eine ausführlichere Darlegung und Begründung der Ansichten, die ich in dem Rahmen einer kurzen Abhandlung eigentlich nur andeuten konnte.“

„Die Arbeit magst Du immerhin aufschreiben. Vielleicht wirst Du so gar während unserer Badeaufenthaltes zu der Erkenntniß gelangen, daß es besser ist, sie ganz aufzugeben. An den bestehenden Verhältnissen wirst Du damit ja doch nicht das Geringste ändern, und es ist thöricht, ohne Zweck und Nutzen Argerniß zu erregen bei denen, auf die man durch Geburt, Erziehung und Verhältnisse nun doch einmal angewiesen bleibt.“

„Ich sollte also meine Ueberzeugung unterdrücken, nur um die schuldbehaftete Empfindlichkeit meiner Standesgenossen zu schonen? Es überläßt mich, solche Lehren aus Deinem Munde zu vernehmen, Editha! Gerade Du hast mir oft genug gesagt, daß ein Mann jederzeit auch den Muth seiner Meinungen haben müsse.“

„So denke ich auch noch heute. Aber das bedeutet doch nicht, daß er diese Meinung bei jeder Gelegenheit in die Welt hinausschreien soll. Auch für Dich wird die rechte Zeit zum Kämpfen kommen. Bis dahin ist es besser, die Waffen ruhen zu lassen und vielmehr auf die Kräftigung Deiner Gesundheit bedacht sein. Besonders um Deinetwillen treue ich mich auf diese Reise. Hast Du einen bestimmten Wunsch in Bezug auf die Wahl unseres Sommeraufenthaltes, so theile ihn mir mit. Ich werde dafür sorgen, daß er Berücksichtigung findet.“

„Du bist sehr freundlich, liebe

Editha! Aber ich ziehe doch vor, zu bleiben. Es giebt auch außer meiner Arbeit so mancherlei, was mich hier festhält.“

Der eigenthümliche Klang seiner Stimme veranlaßte Editha, in ihrer Beschäftigung innezuhalten und ihn forschend anzusehen. „Du hast also Geheimnisse vor mir, Prosper?“

„Wie Du vor mir,“ gab er scherzend zurück. „Soll ich Dir wiederholen, was Du mir erst kürzlich über gewisse Dinge sagtest, die man niemandem anvertrauen dürfte? Könnte ich solche Dinge nicht auch einmal erleben?“

„Es würde mir leid thun, wenn sich hinter diesen Andeutungen mehr verborgene als nur ein Scherz. Denn ich vermute, Du bist im Begriff, eine verhängnißvolle Thoreit zu begehen.“

„Sehr schmeichelhaft — in der That!“ lachte er ohne alle Empfindlichkeit. „Ich bin also in Deinen Augen noch immer ein unerfahrenes Knäblein, das man nicht von der Hand lassen darf, damit es nicht kopfüber in den nächsten Graben falle. Weßhalb muß es denn durchaus eine Thoreit sein, was ich vor Dir verberge?“

„Weil Du sonst keinen Anlaß hättest, mir Dein Vertrauen zu versagen. Du solltest doch wissen, daß es niemand so gut mit Dir meint wie ich.“

„Ja, das weiß ich!“ rief er gerührt, indem er ihre Hand ergriff und mit einem verzehrenden Blick zu ihr auf sah. „Im Grunde brauchte ich Dir ja auch kein Geheimniß daraus zu machen. Aber ich habe eine so heillosen Furcht, daß Du mich auslachen würdest. Und zum Lachen — siehst Du, Editha — zum Lachen ist es nun wirklich nicht.“

„So will ich ganz ernst bleiben. Was also ist es, das Dich hier zurückhält, trotz Deiner so oft geäußerten Reifebegriffe und trotz Deiner Abneigung gegen Erwin?“

„D, ich empfinde keine Abneigung mehr gegen ihn. Wahrscheinlich habe ich bisher nur nicht den richtigen Maßstab für seine Beurtheilung gefunden. Ich fühlte mich neben ihm immer so krank und gebrechlich, daß schon seine Kraft und Gesundheit etwas Abstoßendes für mich hatte. Aber das ist ja nun alles anders geworden.“

„Es ist anders geworden? Innerhalb weniger Tage? Wie soll ich das verstehen?“

„Innerhalb eines Tages, Schwesterchen — nein, innerhalb einer Stunde — innerhalb eines einzigen glückseligen Augenblicks! Ich bin ja noch immer kein Riese, aber ich denke, man muß auch nicht gerade ein solcher sein, um eines edlen weiblichen Wesens Liebe zu gewinnen.“

Ein Ausbruch der Bestürzung erschien auf Edithas Gesicht, und um ihren sonst so stolzen und herrlichen Mund zuckte es wie schmerzliches Mitleid. „Nein, dessen bedarf es wohl nicht,“ sagte sie, ihre Bewegung meistern. „Aber Du mußt mir jetzt alles beichten, Prosper! Wie heißt das weibliche Wesen, das Du zu lieben glaubst? Und wie konntest Du hier in der Abgeschiedenheit von Elvershöp ihre Bekanntschaft machen?“

„Ja, das ist das Wertwürdigste bei der Sache, Editha, das eigentlich Wunderbare, daß ich sie schon lange kannte, und daß mir die süße Offenbarung doch erst heute gekommen ist. Ich erdrehte noch jezt, wenn ich denke, daß ich ohne dies glückliche Ungefähr vielleicht bis an das Ende meiner Tage ein einsamer, trauriger Grillenfänger geblieben wäre?“

„Und Ihr Name, Prosper — Ihr Name?“

„Wenn Du nur ein klein wenig scharfsinnig wärest, hättest Du ihn schon heute Vormittag errathen müssen, als ich Dir von meiner Begegnung mit einer holden Zauberin erzählte, die goldenes Haar und smaragdene Augen hat. Nun rathe, auf wen hier in unserer Umgebung diese wahrheitsgetreue Beschreibung wohl passen mag.“

Alle mitleidige Weichheit war mit einem Male von Edithas Gesicht verschwunden. Mit hartem Griff ergriff sie ihres Bruders Arm. „Wenn Du Dich so weit vergessen haben könntest, Prosper! Wenn es die Gärtnerbinne wäre —“

Er fuhr auf, als ob sie ihn geschlagen hätte. Fassungslos Entsetzt spiegelte sich in seinen Zügen. „Editha — dies Wort! Du mußt dies abscheuliche Wort zurücknehmen, wenn Du nicht willst, daß es uns auf immer scheidet.“

Sie lächelte spöttisch auf, mit einem kurzen, schneidenden Lachen, dessen häßlicher Klang gleich Messerschnitten durch seine Seele fuhr. „Soll ich in helles Entzünden gerathen, weil die schamlose Person dreist genug war, ihre Kette auch nach Dir auszuwerfen? Nein, ich bin in tiefer Seele empört, und ich habe ein Recht, es zu sein.“

Prosper athmete schwer; in schnellem Wechsel kam und ging die Farbe unter der durchsichtigen Haut seines Gesichts. Dann, nach kurzem Kampfe, wandte er sich zur Thür. „Du bist meine Schwester; darum kann ich Dir nicht antworten, wie ich jemand anderen auf solche Reden antworten würde. Aber nicht meine Schuld ist es, wenn sich von dieser Stunde an unsere Wege trennen.“

Er wäre gegangen, wenn sich Editha ihm nicht mit befehlendem erhobnem Arme entgegengelehnt hätte. „Weiß! Du hast kein Recht, Dich geirrt zu fühlen. Nicht Dir mache

ich eine Vorwurf, weil Du den plumpen Künsten der ersten besten Koflette zum Opfer gefallen bist — mein Jörn gilt einzig dieser Verworfenen, die man längst mit Schimpf und Schande von hier hätte fortzutreiben sollen. Sie muß sich vortrefflich auf ihr Gewerbe verstehen, da Du so rasch entschlossen bist, mir die brüderliche Freundschaft aufzutunigen um ihr-zuwillen.“

„Solange Du fortfährst, sie zu beschimpfen, bleibt mir zu meinem Schmerze keine andere Wahl, Editha! Ich darf Dir so wenig als irgend einem Menschen gestatten, in solchen Ausdrücken den Mädchen zu reden, das ich liebe und dem ich meinen Namen geben werde.“

„Deinen Namen? Bist Du von Sinnen, Prosper? Vielleicht hast Du ihr schon einen richtigen Heirathsantrag gemacht, und ihr seid bereits einig?“

„Nein! Ich weiß zur Stunde noch nicht einmal, ob sie meine Liebe erwidert. Aber ich weiß, daß ich der unglücklichste Mensch unter der Sonne wäre, wenn meine Hoffnung mich betröge. Denn — laß es Dir gesagt sein, Editha — ohne dies Mädchen könnte ich fortan nicht mehr leben. Sie ist das erste Wesen, das mich ganz versteht, und die Vorstellung, sie mir zu eringen, hat meinem verpönten Dasein Zweck und Inhalt gegeben. Begreifst Du nun, daß ich nicht einen Augenblick im Zweifel sein kann, wenn ich vor die Entscheidung gestellt werde, zwischen Dir und ihr zu wählen?“

„Und ihr Liebhaber? Ist er mit seiner Absehung so ohne weiteres verstanden? Oder begnügt Du, ihn für seinen Verzicht zu bezahlen?“

Prosper taumelte zurück. Ein furchtbarer körperlicher Schmerz, der blüthartig seine Brust durchschnitt, raubte ihm den Athem.

„Ihr Liebhaber? Sieh er leuchtend hervor. „Ach, das war schlecht, Editha! Das hättest Du nicht thun sollen — das nicht!“

„Sollte ich Dich lieber blind und taub in Dein Verderben rennen lassen? So weit ist es doch trotz Deiner Verblendung noch nicht mit Dir gekommen, daß Du nur Dein Herz und Deinen Namen, sondern auch Deine Ehre wegwerfen willst an diese —“

Er hob lebend die Hand, und sein erschredendes, mitleidwürdiges Aussehen bestimmte sie, das verächtliche Wort nicht auszusprechen, das ihr schon auf den Lippen gelegen hatte. Erschien doch sein Gesicht mit einem Male abgesetzt und verfallen wie das eines Schmerzkranken, und war doch seine schlaffe, hilflose Haltung die eines Menschen, der im Begriff ist, völlig zusammenzubrechen. Von Mitleid erorissen, trat Editha an seine Seite und schlang den Arm um seine Schultern.

„Sei stark, armer Prosper! Ich weiß, daß Du ein tapferes Herz hast; weise dies auch diesmal, indem Du Dich aus den Banden einer Leidenschaft befreist, die Deiner so wenig würdig ist. Und laß nicht mich den Schmerz der Enttäuschung entgelten, den eine andere Dir angethan. Denn ich habe doch die Pflicht, Dir die Augen zu öffnen. Wie bitter würdest Du mich wohl bereinst verwünschen, wenn ich es jetzt aus falschem Mitleid unterlassen hätte, Dir die Wahrheit zu sagen!“

Er buselte ihren Arm auf seiner Schulter, aber das, was siebevoll war in ihren Worten, fand keinen Widerhall in seinem Herzen.

„Die Wahrheit!“ wiederholte er, düster vor sich hinaus ins Leere starrend. „Kann das Wahrheit sein, was Dir der Nacht gegen eine unglückliche Einsicht, die nicht da ist, um sich zu vertheidigen? Wenn ihr unschuldiges Gesicht eine Lüge gewesen sein soll, so gibt es überhaupt nichts mehr auf Erden, was Glauben verdient — auch Dein Wort nicht, Editha!“

„Du hältst mich für eine Lügnerin? Nun, so gehe hin und erkundige Dich bei dem Förster Fabian, in welchen Beziehungen er zu der Nichte des Übergärtners steht. Er wird nicht die Stirn haben, das Verhältnis zu leugnen, nachdem ich das Mädchen vor Kurzem in der zärtlichsten Umarmung überfallen habe.“

Ein dumpfer Schmerzensschrei rang sich aus Prosper's Brust. In dem Augenblick, da seine Schwester den Namen des Försters nannte, wußte er, daß sie die Wahrheit sprach, denn mit draufamer Klarheit wurde ihm plötzlich alles offenbar: Käthens seltsames Erschrecken bei dem unerwarteten Erscheinen Fabians, die düsteren, feindseligen Blicke des Mannes, die augensällige Verwirrung, in der das geliebte Mädchen von ihm Abschied genommen hatte, und ihre räthselhafte Bitte, daß er nicht auf dem Wege durch den Wald heimkehren möge. Wahrscheinlich hatte sie gefürchtet, daß der Förster ihm aufzulauern und daß es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihnen kommen könne. Er mußte blind gewesen sein, daß dieser Verdacht nicht auf der Stelle in ihm aufgefliegen war, und es bedurfte für ihn kaum noch einer weiteren Bestätigung nach dem, was seine eigenen Augen gesehen.

Nicht weil er noch länger gezeiwelt hätte, sondern nur halb mechanisch, weil er noch irgend etwas antworten mußte, sagte er: „Also Du hast sie überfallen, und es ist nicht möglich, daß Du Dich geirrt hast? Ja, dann freilich — dann muß ich es wohl glauben.“

„Sie spazierten Arm in Arm an einer abgelegenen Stelle des Waldes, und so vertieft waren sie, daß sie erst ausinanderrufen, als ich schon un-

mittelbar neben ihnen stand. Ich begehrte nicht, woher die Person den Muth nimmt.“

„Still, Editha!“ wehrte er ab. „Sie verdient Deine Vorwürfe nicht, und Du hast keinen Grund, Dich gegen sie zu ereifern. Sie würde mir ihre Liebe zu dem Förster sicherlich nicht verheimlicht haben, wenn ich sie darum befragt hätte. Ich habe ihrer Freundschaft eben nur eine falsche Deutung gegeben, ich bin in einem Irrthum gewesen, und das alles ist nun natürlich vorbei. Ich bitte Dich von Herzen — laß uns nicht mehr davon reden.“

Es war in seiner gebrochenen Haltung, in dem heiseren, veränderten Klang seiner Stimme etwas, das sie beunruhigen mußte. Gewiß hätte sie ihn gern durch tröstenden Ausspruch aufgerichtet, wenn er nicht unverkennbar entschlossen gewesen wäre, diese Unterhaltung um jeden Preis zu enden.

Kaum hatte sie noch Zeit, ihm nachzurufen: „Und Du wirst mit uns fahren — nicht wahr? Ich rechne zuversichtlich auf Deine Begleitung.“

„Wahrscheinlich!“ gab er, schon auf der Schwelle stehend, zurück. „Daß ich jetzt nicht mehr hier bleiben werde, ist jedenfalls ganz gewiß.“

Auf jeder zweiten Stufe rastend, schlich er die Treppe zu seinem Zimmer empor. Die Schatten der Dämmerung verbunkelten bereits das kleine Gemach, und es hatte niemals trübseliger und trübseliger Aussehen als jezt. Der fühllich-fade Geruch irgend eines Medicamentes machte sich, da das Mädchen inzwischen die Fenster geschlossen hatte, aufdringlich und unangenehm bemerkbar. Eine schwüle, beklemmende Kranken-Stubenatmosphäre erfüllte den niedrigen Raum.

Prosper ging zu dem Schreibtisch und zog eine Schublade auf. Mit dem ersten Griff hatte er gefunden, was er darin suchte — einen schweren länglichen Gegenstand, den er in die Seitentasche seines Jacketts gleiten ließ, ohne ihm zuvor einen Blick zu gönnen. Ein einziger Gedanke nur schien ihn jezt noch zu beschäftigen.

Er jezte sich nicht, wie gebieterisch auch seine körperliche Schwäche Ruhe heischen mochte. Nur ein paar Sekunden blieb er mitten im Zimmer stehen, mit einem langen Blick die ganze Umgebung erfassend, die so viele seiner verschwiegenen Leiden gesehen hatte.

„Nein, ich will nicht mehr — ich will nicht!“ stieß er hervor, und dann, wie erstarrt durch den Klang seiner eigenen Stimme, drückte er den Hut in die Stirn und stürzte hinaus.

Vom offenen Fenster aus sah ihn Editha in den Park eilen. Sie rief seinen Namen, aber er hörte sie nicht oder wollte sie nicht hören.

(Fortsetzung folgt.)

Ein kostbarer Brautschatz.

Die Ausstattung der künftigen brautlichen Kronprinzessin ist zum großen Theil bereits fertiggestellt und soll, wie der Confectionair mittheilt, sehr kostbar und geschmackvoll sein. Viele Stücke davon sind im Ausland gearbeitet, in Paris zumeist, und auch eine irische Spitzenfabrik ist zur Zeit noch mit der Erledigung eines bedeutenden Auftrages beschäftigt. Für die irische Spitzenlapperei hat die Königin Alexandra von England unter den fürstlichen Verwandten in Europa mit Erfolg Propaganda gemacht. Drei europäische Hauptstädte, Berlin, Paris und London, wetteifern in der Herstellung der Toiletten, von denen mehr als ein Duzend vorhanden sind, vom einfachsten Hauskleid bis zur kostbaren Cour-Robe. Ein einzigen Hüten, so namentlich in Süddeutschland und Westpreußen, ist es üblich, den Troussau einer Prinzessin kurz vor der Hochzeit auszuspielen. Dieser Brauch ist jedoch weder in Mecklenburg noch in Preußen heimlich. Dagegen ist eine öffentliche Ausstellung der Geschenke geplant.

Japanisches Uterlei.

Die Japaner heirathen sehr früh, denn bei den im vergangenen Jahre geschlossenen 346,590 Ehen war nicht eine der Bräute über 22 Jahre alt. Die Japaner sind große Wafferkrieger und nicht gerade selten begegnet man Leuten, die täglich 4 Quart Wasser zu sich nehmen. Das japanische Auswanderungsgesetz wurde erst im Jahre 1866 aufgehoben. Seitdem sind viele tausende japanische Reichsarbeiter ausgewandert; vor Ausbruch des Krieges lebten nahezu 200,000 Japaner im Auslande. Die Kohlengewinnung ist in Japan im schnellen Steigen begriffen. Sie ist in den aufeinander folgenden Jahren der letzten Zeit mehrfach verdoppelt bzw. verdreifacht worden und beiziffert sich jezt durchschnittlich auf 15 Millionen Tonnen jährlich.

Die jezt wieder auftauchenden Wibe über die Frühlingsdichter sollten mit Chloroform behandelt werden — sie sind alle schon längst über 60 Jahre alt.

Jezt heißt's in St. Petersburg wieder, der Anfang vom Ende sei da. Ist ja füglich ganz gleich, welcher Theil vom Ende es ist, das Ende ist's jedenfalls.

Reid ist gar oft ein blinder Wahn, Der an sich selber leidet; Er blickt dir das Glück erst an, Um das er dich beneidet.